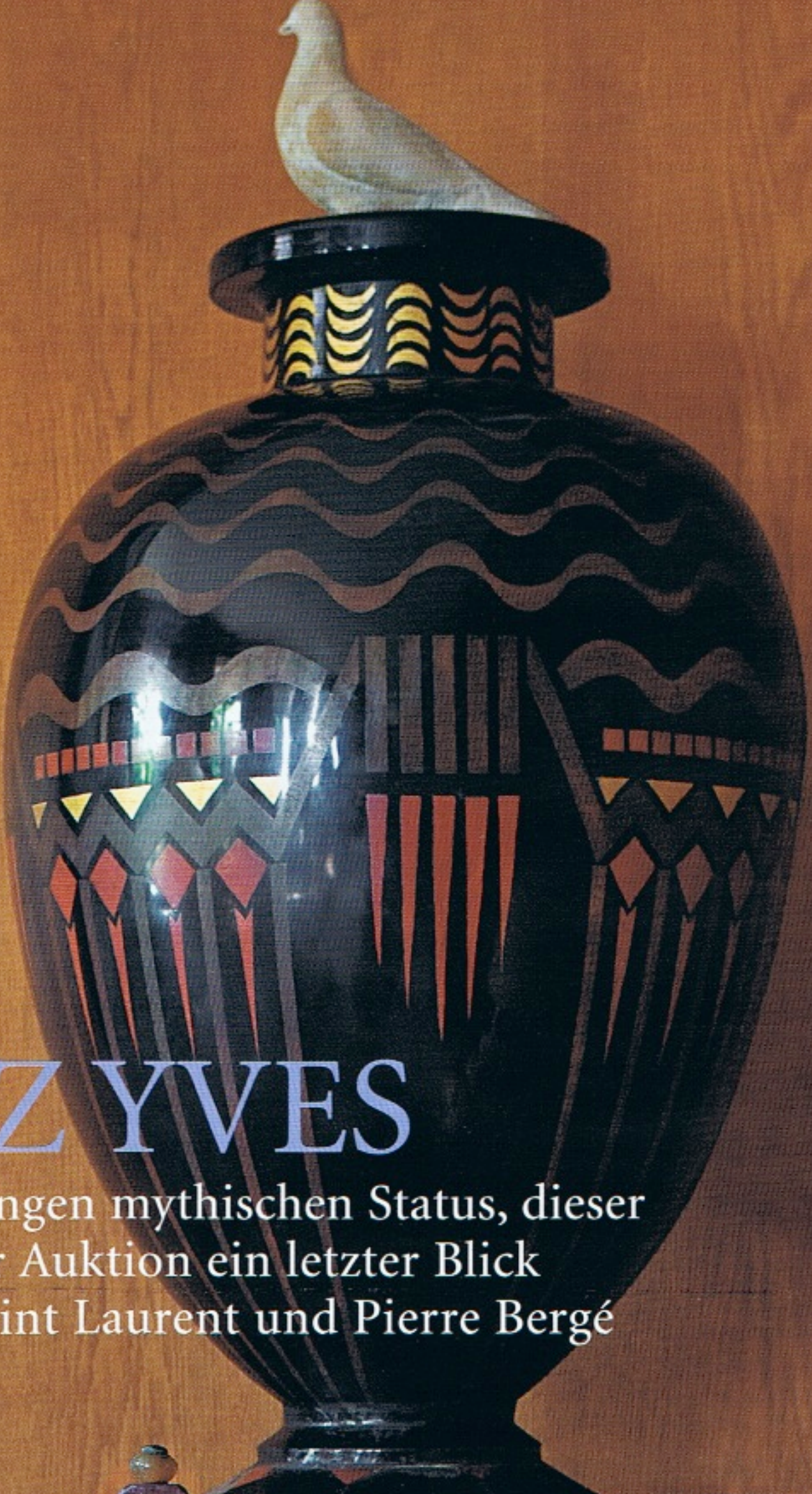


PARIS

Hält Wache in der Rue de Babylone: Moujik, der Letzte einer Dynastie Französischer Bulldoggen, die Saint Laurents Alltag begleiteten. Im eichengetäfelten Salon ein Gemälde von Fernand Léger und Pierre Legrains „afrikanischer“ Hocker. Rechts eine Hälfte des Kupfervasen-Paars von Jean Dunand, das Christie's auf 1 bis 1,5 Millionen Euro schätzt.





CHEZ YVES

Wenige Wohnungen erlangen mythischen Status, dieser ist er sicher. Vor der Auktion ein letzter Blick ins Duplex von Yves Saint Laurent und Pierre Bergé

TEXT LAURENCE MOUILLEFARINE FOTOS JÉRÔME GALLAND





Über 700 Lots kommen beim YSL-Sale zum Aufruf, darunter die Gemälde von Museumsklasse aus dem Salon der Rue de Babylone. Links ein de Chirico von 1914 und Vuillards „Marie rêveuse et sa mère“, rechts ein Munch von 1898 und „Les coucous, tapis bleu et rose“ von Matisse. Vorne links Eileen Grays fabulöser „Fauteuil serpent“ aus den Twenties.

Wir haben mit leeren Wänden begonnen, und wir waren glücklich“, sagt Pierre Bergé mit verhaltener Emotion, während er auf seine Jugend mit Yves Saint Laurent zurückschaut. Vor genau fünfzig Jahren, 1958, beschloss Bergé, dem Modeschöpfer nach dessen erstem Defilee bei Christian Dior zu gratulieren. Was folgte, war eine einzigartige Partnerschaft, die ein halbes Jahrhundert andauerte. Sie haben zusammen gelebt; sie haben zusammen ein Modehaus aufgebaut, das in die Geschichte einging; und sie haben zusammen eine unglaublich vielschichtige Kunstsammlung geschaffen. Bevor diese nun bei Christie's versteigert wird, lassen wir noch einmal unseren wehmütigen Blick durch eines ihrer Häuser voller Meisterwerke schweifen – das in der Rue de Babylone.

Ein Hof, den man je nach Jahreszeit dunkel oder unheimlich nennen würde, lässt kaum vermuten, welche Wunder im Parterre warten. „Ich war es, der diesen Ort 1972 entdeckte“, erinnert sich Pierre Bergé. „Yves wollte nicht mitkommen. Seit zehn Jahren wohnte er an der Place Vauban, viel zu beengt, doch von Umzug wollte er nichts hören. Yves war hochneurotisch, jede Veränderung versetzte ihn in Panik. Da stand ich also in diesem schäbigen Innenhof herum, weil sich die Maklerin, eine Dame der Gesellschaft, verspätet hatte. Ich überlegte schon, ob ich nicht die Flucht ergreifen sollte. Doch dann kam sie, schloss die Wohnungstür auf – und mir stockte der Atem. Es war ein Duplex... und dann dieser Garten! An den Wänden sah ich Eichenpaneele, angeblich von Jean-Michel Frank, was nicht der Wahrheit entsprach, doch das tat der Eleganz keinen Abbruch. Auf den Sesselbezügen erkannte ich Motive von Léger, und da dämmerte mir, wessen Wohnung dies gewesen sein musste: die von Marie Cuttoli, einer Mäzenin, die in Aubusson die Entwürfe ihrer Künstlerfreunde – Picasso, Braque und all die anderen – hatte weben lassen.“

Nun stehen wir hier, so viele Jahre später. Ist es der endgültige Abschied von Yves Saint Laurent, der solche Stille gebietet? Jeder Besucher des Apartments kann nur stumm und voller Bewunderung staunen. Im Salon fällt der Blick zuerst auf drei Gemälde von Léger, einen de Chirico, einen Matisse von 1911 mit schmetterndem Blau, einen wundervollen Vuil-

lard, dann Juan Gris, Paul Klee, Edward Munch... Doch wenden wir uns den Möbeln zu. Da sind sie, die legendären Stücke, die der Couturier Jacques Doucet während der zwanziger Jahre in Auftrag gab. Pierre Legrains Afrika-inspirierter Hocker und die Bänken mit korallenrot lackierten Griffen, die seit der legendären Doucet-Auktion von 1972 vom Markt verschwunden waren. Man wagt kaum, den Blick wandern zu lassen – wohin er auch fällt, warten neue Schätze. Unter einem kubistischen Picasso hängt ein Aquarell von Cézanne, und darunter erkennt man einen kleinen Ingres, das delikate „Porträt der Comtesse de Larue“. Wie beiläufig, schüchtern fast, wurde es platziert, als wolle es um keinen Preis auffallen.

Jedes der Objekte könnte für sich allein verzaubern, doch in diesem gewagten, herrlich widersprüchlichen Miteinander der Kulturen, Epochen und Kunstgattungen sind sie vollends unwiderstehlich. Da reckt sich eine Senufo-Vogelskulptur vor Kreidevorzeichnungen des Präraffaeliten Burne-Jones für

Kirchenfenster, mit erstaunlichem Effekt. Und dort, auf dem Kaminsims, erhebt sich gebieterisch ein Brancusi-Totem über die barocken Bronzen auf dem niedrigen Tisch davor.

Wir steigen eine Etage tiefer und kommen an einem ägyptischen Sarkophag vorbei, den eine Aura von Ewigkeit umweht. Dann die Bibliothek, von der aus es in den Garten geht. Neben einem „Danceur“ von Matisse hängen hier mehrere Mondrians. „Wir haben mit dem Sammeln von Kunst erst begonnen, als wir die Mittel hatten, uns das Beste zu leisten“, bemerkt Pierre Bergé. Mit anderen Worten: Schnäppchenjäger war er nie. „Ich verabscheue Flohmärkte, all diese Sachen ‚mit Charme‘, die mit Trouville-Ansichten vollgestopften Landhäuser! Für uns kamen immer nur die wichtigen Gemälde eines Meisters infrage, in tadellosem Zustand und mit erst-

klassiger Provenienz. Das sage ich in aller Unbescheidenheit. „Ich habe es gekauft, weil es mir gefällt“, was soll das heißen? Niemals werde ich mich solchen Argumenten beugen, diesem absurden, dummen „Jeder nach seinem Geschmack!“

Bergé und Saint Laurent steigerten bei Auktionen mit, aber viel öfter kauften sie bei Händlern. „Wir brauchten den Dialog, wir wollten uns über die Werke austauschen.“ Bei Kugel fanden sie Goldschmiedearbeiten der Renaissance, Porzellan,



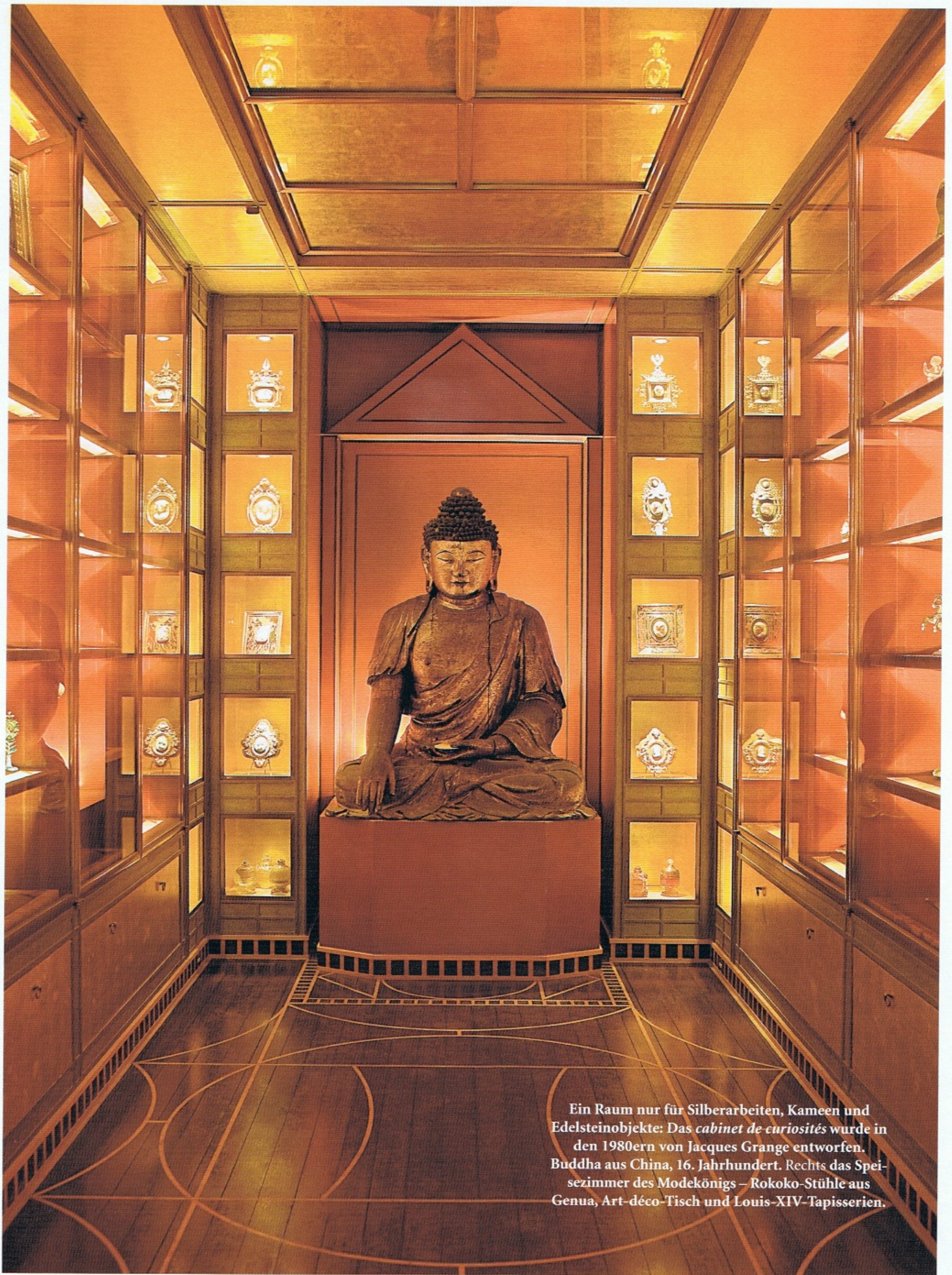
Mitten in Paris kostbar: der Garten vor der Bibliothek. Hier stand ein altrömischer Minotaurus-Torso aus Marmor, der ebenfalls versteigert wird (200 000–300 000 Euro).

„MIT DEM SAMMELN BEGANNEN WIR
ERST, ALS WIR DIE MITTEL HATTEN,
UNS DAS BESTE ZU LEISTEN.“ PIERRE BERGÉ



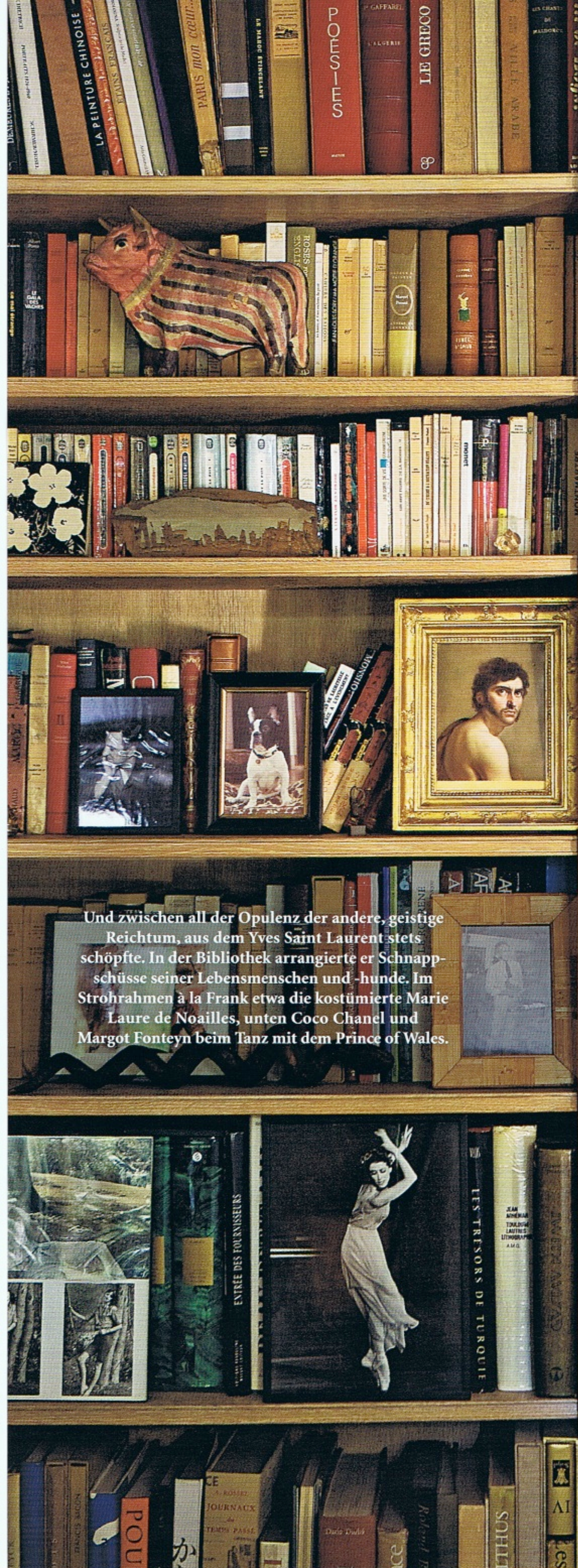


Magischer Eklektizismus: Saint Laurent und Bergé kauften einzig nach Stil – dem ihren. Links „Portrait d’Alfred et d’Elisabeth de Dreux“ von Géricault, re. ein Picasso und ein Cézanne-Aquarell. Und, ja, das ovale Damenporträt ist tatsächlich von Ingres. Raffiniert primitiv: Brancusis Holzstele „Madame L. R.“ (1914/17) und Miklos’ Leopardenhocker.



Ein Raum nur für Silberarbeiten, Kameen und Edelsteinobjekte: Das *cabinet de curiosités* wurde in den 1980ern von Jacques Grange entworfen. Buddha aus China, 16. Jahrhundert. Rechts das Speisezimmer des Modekönigs – Rokoko-Stühle aus Genua, Art-déco-Tisch und Louis-XIV-Tapisserien.





Und zwischen all der Opulenz der andere, geistige Reichtum, aus dem Yves Saint Laurent stets schöpfte. In der Bibliothek arrangierte er Schnappschüsse seiner Lebensmenschen und -hunde. Im Strohrahmen à la Frank etwa die kostümierte Marie Laure de Noailles, unten Coco Chanel und Margot Fonteyn beim Tanz mit dem Prince of Wales.



Kameen, Steinschnitte und Arbeiten aus Elfenbein (ein Raum im Parterre wurde nur dafür ausgebaut, als *cabinet de curiosités*, der Wunderkammer eines Sachsenfürsten würdig). Bei der klassischen Moderne vertrauten die beiden Alain Tarica, einem Kunsthändler mit der nötigen Distanz zum Szeneklatsch. Er war es, der die Brancusi-Skulptur für sie aufspürte. Sie gehörte Fernand Léger, der sie beim Künstler selbst gegen ein Gemälde eingetauscht hatte. Seine Witwe verkaufte das Totem schließlich, als es darum ging, das Musée Léger in Biot zu finanzieren.

Tarica war es auch, der das Knabenporträt von Goya entdeckte, das zuletzt auf einer Staffelei im Salon stand. Pierre Bergé erinnert sich: „Das Bild war in den USA, und Alain Tarica beschrieb es mir am Telefon – ein Foto gab es nicht. Er meinte, es sähe dem ‚Red Boy‘ von Kitty Miller ähnlich, den ich kannte, weil Mrs. Miller ihren Goya jedes Jahr für sechs Monate an das Metropolitan Museum auslieh. Mir schlug das Herz bis zum Hals. Ich sprach mit niemandem darüber, bis ich mir absolut sicher sein konnte, dass das Bild uns gehörte. Als es endlich ankam, ließ ich es im Eingang aufstellen. Eine Überraschung für Yves! Ein paar Stunden später rief er an: ‚Du hättest mich warnen müssen, ich bin fast ohnmächtig geworden!‘“ Der Goya wird nicht in der Christie's-Auktion auftauchen – Bergé übergab ihn dem Louvre, wofür wir ihm wohl alle ein *merci* schulden.

„Ich bin stolz auf den Anspruch, den wir bei jedem Kauf hatten“, fasst Bergé zusammen. „Und ich bin stolz auf die Rolle, die wir bei der Wiederentdeckung des Art déco spielten.“ Wie begann diese Leidenschaft? „1966 fuhren wir die Rue Bonaparte entlang, ich saß am Steuer, als Yves plötzlich rief: ‚Halt sofort an! Ich habe etwas Außerordentliches gesehen!‘ In dem Geschäft von Jeanne Fillon, zwischen Übertöpfen aus Ton und Rattanmöbeln, thronte ein Paar monumentaler Vasen aus rot und golden lackiertem Kupfer. Sie waren von Jean Dunand, und es stellte sich heraus, dass sie mit zwei weiteren bei der ‚Exposition des Arts Décoratifs‘ von 1925 ausgestellt waren.“ Jener Schau, die der gesamten Stilperiode ihren Namen gab. Sechs Jahre später entstand, auch dank der Doucet-Auktion, breiteres Interesse für die Möbelkunst zwischen den beiden Weltkriegen, die bis dahin niemand beach-

tet hatte. Eine kleine Gruppe von Ästheten entdeckte diesen Stil neu, darunter Saint Laurent und Bergé, Hélène Rochas und Karl Lagerfeld, allesamt Modeschöpfer. „Viele Antiquitätenhändler rühmen sich des Pionierstatus bei der Renaissance der zwanziger Jahre“, merkt Bergé maliziös an. „Aber ich kann das klarstellen: Die Heroen waren Stéphane Deschamps und Jacques Denoël in der Rue Guénégaud, deren Geschäft schon lange nicht mehr existiert, sowie Maria de Beyrie und die Galerie du Luxembourg.“ Bergé selbst war erst zwanzig, als er Charles und Marie Laure de Noailles vorgestellt wurde. „Yves und ich waren oft in ihrem Stadtpalais zu Gast, das von Jean-Michel Frank eingerichtet wurde. Ich gebe es gern zu: Wir haben uns viel von den Noailles abgeschaut. Sogar die hellen Hussen über den Sitzmöbeln in der Bibliothek! Wir sahen uns als die Erben ihres Geschmacks, dazu fühlten wir uns verpflichtet.“

Aber zurück in die Rue de Babylone, und zwar in einen Raum von schier märchenhafter Magie: den Musiksalon. Es ist rundum mit Spiegeln behängt, die von bronzenen Ranken gerahmt sind. Sie reflektieren den Raum und alles, was darin ist, bis in die Unendlichkeit. Die Idee hierzu kam Yves Saint Laurent beim Besuch eines Schlosses in Bayern, und er beauftragte die Bildhauerin Claude Lalanne mit der



Vorbild Ludwig II.: Die Blätterranks um die 15 Spiegel im Musiksalon schmiedete Claude Lalanne speziell für diesen Raum. Sie gehen als komplettes Set in die Auktion.

Anfertigung. Er und Pierre Bergé besuchten oft die Salzburger Festspiele und nutzten dabei die Gelegenheit, sich die Wohnsitze von Ludwig II. anzusehen, für den der Couturier ein Faible hatte. War der Modeschöpfer der passioniertere Sammler der beiden? Vielleicht. Einige Stunden vor einem Defilee, wenn die Nervosität unerträglich wurde, flüchtete er oft in die Kunsthandlung Kugel. Beim Verlassen der Galerie, mit einer kleinen Kostbarkeit in der Tasche, war er ruhiger.

An einem traurigen Tag im Jahr 1986 zog Pierre Bergé aus. „Ich brauchte Sauerstoff.“ Er verließ die Rue de Babylone, doch als Ehrenmann ließ er selbstverständlich die gemeinsam erworbene Sammlung zurück. Inzwischen beherbergt sein Apartment in der Rue Bonaparte schon wieder Hunderte neuer Schätze. Das Leben, die Kunst, sie gehen weiter. □ Der YSL-Sale findet vom 23. bis 25. Februar 2009 im Grand Palais statt. Veranstalter ist Christie's gemeinsam mit dem Auktionshaus Pierre Bergé & Associés. Der fünfbandige Katalog kostet 200 Euro.